

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 41

Erstausgabe Sonntag
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. Nur Postbezug.
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 7. Oktober 1928

Verlagsstelle: Berlin G 2, Neue Markt 5-12 IV
Telefon: Berlin 82, Rublergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

44. Jahrgang

Der Einzelne und der Verband.

I.

Zweck unseres Verbandes ist die Erzielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen sowie die allseitige Vertretung der Interessen seiner Mitglieder. Das steht in den Statuten unserer Organisation, die sich aus Tausenden einzelner Menschen zusammensetzt. Jeder einzelne ist dabei ein wichtiges Glied. Das ist sehr wesentlich, wird jedoch nur zu häufig vergessen. Man sollte meinen, daß es keinen Menschen gibt, der sich in den Dingen, die sein eigenstes Leben, seine eigensten Interessen angehen, rein passiv und untätig verhalten könnte. Man sollte annehmen, daß jeder Mensch, der nur durch seiner Hände Arbeit sein Leben erhalten kann, sich mit Freunden an eine kompakte Masse von Menschen anschließt, die ja nichts weiter will, als ihm helfen, eben diesen Kampf, der auch der ihrige ist, erfolgreich durchzuführen. Zumal doch jedem Menschen, vorausgesetzt, daß er denken kann und will, vollkommen klar ist, daß er als einzelner einer Macht gegenüber, wie dem Kapital, nur sehr bedingt etwas erreicht, eine Organisation dagegen zu jeder Zeit getrost den Kampf aufnehmen kann und recht häufig schon erfolgreich durchgeführt hat.

Sieht man sich aber unter all diesen Voraussetzungen unsere Mitgliederbewegung an, dann findet man sich plötzlich recht sonderbaren Tatsachen gegenüber. Lassen wir die Zahlen sprechen. Im Jahre 1927 vermehrte sich unser Verband um 18 187 Mitglieder. Von dieser ansehnlichen Menge traten jedoch nach kurzer Mitgliedschaft rund 13 853 wieder aus. Das ist erschreckend und veranlaßte mich, nach den Ursachen zu forschen, die sich hier auswirken. Nun mag ja die fortschreitende Technisierung unserer Betriebe manchen aus dem Beruf hinausdrängen. Aber doch nur „manchen“. Für die große Masse kommen andere Gründe in Frage. Und es will mir nicht ganz richtig erscheinen, da mit Worten, wie Individualismus, Unreife und Berrat an eigenen Interessen, hart zu verurteilen. („B.-Z.“ vom 15. Juli 1928.) Denn das sind doch Begriffe, für die gerade bei den Leuten, die sie angehen, keine Deckung vorhanden ist. Sie werden somit kaum verstanden, nur als Beschimpfung und Verurteilung aufgefaßt und wirken sich vielleicht sogar in entgegengesetzter Richtung, als beabsichtigt, aus. An der Richtigkeit des in der „B.-Z.“ vom 15. Juli Gesagten ist damit natürlich nichts geändert. Aber an den Verhältnissen wird durch einfache negative Kritik auch nichts geändert.

Diese Ein- und aus irgendeinem Grunde wieder Austretenden sind unsere Feinde, sind Feinde jeder Organisation;

denn sie wirken unter Umständen auch zersetzend und zerstörend auf den festen Mitgliederbestand ein. Aber ein Feind kann bei richtiger Behandlung zum Freunde werden. Das ist vor allem wesentlich für die Werbung neuer Mitglieder. Das agitierende Verbandsmitglied sieht sich bei der Ausübung seiner Tätigkeit in den meisten Fällen einem Widerstande gegenüber, der verschiedene Ursachen haben kann. Diesen Widerstand aufzuheben, die unorganisierten Kollegen und Kolleginnen zu tätigen Mitgliedern der Organisation zu gestalten, das ist die Aufgabe des Agitators. Doch was er erreicht, ist mit wenigen Ausnahmen nur ein recht unwillig beitragszahlendes Mitglied, doch kein Glied des Ganzen im wahren Sinne des Wortes.

Es ist eigentümlich und zeugt von geringem Einfühlungsvermögen, daß fast jedes Verbandsmitglied einem „Blauen“ gegenüber zuerst an ein Gefühl appelliert, das recht häufig gar nicht vorhanden ist. Ich meine Klassenbewußtsein und Kollegialitätsgefühl, die ja eng zusammenhängen. Ich würde empfehlen, einmal bei allen Kollegen und Kolleginnen, ob organisiert oder nicht, eine Umfrage zu halten, und zwar über den Beruf des Vaters und die soziale Stellung des Elternhauses überhaupt. Die Buchbinderei ist einer der Berufe, die meines Erachtens weit mehr bürgerliche Elemente enthalten als proletarische, vor allem im zahlenmäßig überwiegenden weiblichen Teil unserer Kollegschaft, bei dem natürlich für die Ideologie des Klassenkampfes kaum Verständnis zu erwarten ist. Ich fragte in einem Hamburger Großbetriebe herum und fand, daß eine große Anzahl männlicher wie weiblicher Kollegen und Verbandsmitglieder sich nicht als das betrachteten, was sie tatsächlich darstellten: nämlich Proletarier. Die Eltern standen sich durchweg gut. Ich fand u. a. kleine Geschäftsleute, Lehrer, Väter in leitenden Stellungen, durchweg Leute, die eine kurzzeitige falsche Einschätzung ihrer sozialen Stellung auf ihre Kinder übertragen hatten. Daß man aber von solchen Leuten keine tätigen Verbandsmitglieder erwarten kann, liegt klar.

Da wäre es die Arbeit des Agitators, ruhig und sachlich unter vollster Aufmerksamkeit und Duldbarkeit der Meinung seines Gegners, die immer eine Meinung ist und als solche Kraft und Berechtigung hat, zu versuchen, diese Einstellung des anderen umzuwandern. Das führt sicher zum Ziel. Der Organisation ist nicht damit gebietet, daß dem Gegner, wenn er seine Einwendungen vorgebracht hat, gänzlich unsachlich und grob unparlamentarische Ausdrücke

wie Idiot, Dummkopf und andere an den Kopf geworfen werden und schließlich durch gezeigte Verachtung, durch Boykott der anderen Kollegen und Drohungen mit dem Verlust der Stellung ein zahlendes Mitglied geworden wird, das beim Verlassen der Stellung unüberzeugt und verbittert sich nicht mehr um den Verband kümmert, bis es in einem anderen Betriebe auf die gleiche Art „gewonnen“ wird.

Ueberhaupt: mehr Sachlichkeit und Achtung vor der Meinung des anderen ist eine Forderung, die immer wieder jeder einzelne an sich zu stellen hat. Nur dann ist eine gesicherte Gemeinschaft trotz vieler Köpfe möglich; doch niemals dann, wenn eine ruhig angefangene Unterhaltung darauf hinausläuft, daß der eine an der Geistesverfassung des anderen Kritik übt, während jener ihn für verrückt erklärt, oder das Bearbeiten eines Unorganisierten zur einfachen Schimpferei wird. Es sei mir hier zum Kapitel „Diskussion“ auch gestattet, darauf aufmerksam zu machen, daß auch dreißig Jahre mehr auf dem Buckel kein Erlaubnischein dafür sind, jeden jüngeren Kollegen, der seine Meinung kund tut, gleich einen „grünen Jungen“ zu schelten, wenn sich die Ansichten nicht decken wollen. Duldlosigkeit unter den einzelnen fördert nur die Elastizität und Stärke der Organisation.

Der Gautag des Gaués Rheinland-Westfalen.

Der Gautag des Gaués Rheinland-Westfalen fand am 15. und 16. September in Bonn statt. Kollege Mehler eröffnete die Tagung mit dem Wunsch, daß diese fruchtbringend und die Organisation fördernd verlaufen möge. Er begrüßte die Delegierten sowie die Vertreter der drei Bruderverbände, den Gauleiter Kollege Bertram vom Buchdruckerverband, den Gauleiter Reih vom Steindruckerverband und den Kollegen Schäffer vom graphischen Hilfsarbeiterverband. Kollege Mehler verwies sodann darauf, daß der Gautag unter einem tragischen Mißgeschick stehe, indem unser verehrter Gauvorsitzender, Bernhard Groenhoff, seit einigen Tagen schwer an Lungenentzündung erkrankt sei und an der Tagung nicht teilnehmen könne. Durch das Nichterscheinen des Kollegen Groenhoff werde bei unseren Verhandlungen manche Lücke entstehen. Kollege Dreger-Berlin hatte dem Gautag schriftlich besten Erfolg gewünscht, was allseitig freudig begrüßt wurde.

Zu Vorsitzenden wurden Grünen-Eberfeld und Hentes-Bonn, zu Schriftführern Fabry-Barmen und Reus-Eberfeld, zum Führer der Rednerliste Simons-Nachen und in die Mandatsprüfungskommission die Kollegen Eickmann-Köln und Schwerdtner-Essen gewählt.

Kollege Hentes-Bonn begrüßte den Gautag im Namen der Zahlstelle Bonn. Die Vertreter der graphischen Verbände richteten ebenfalls einige Begrüßungsworte an den Gautag.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung, „Die Lage im Gau“, wies Kollege Mehler darauf hin,

daß der heutige Goutag die erste Tagung ist, auf der die beiden Gaue links und rechts des Rheins wieder als gemeinsames Gebilde in Erscheinung treten. Vertreter waren 20 Zahlstellen und die Einzelmitglieder. Vier Zahlstellen, Dülmen, Lüden-scheid, Münster und Wiesdorf, hatten Vertreter nicht entsandt. Unter den Zahlstellen befinden sich einige, denen es durchaus nicht gelingen will, vorwärts zu kommen. Der Vorstand hat wiederholt Neigung gezeigt, diese Zwerghausstellen aufzulösen und die Mitglieder dem Gau als Einzelmitglieder zuzuführen. Es muß nun Aufgabe dieser Zahlstellen sein, sich nochmals ins Zeug zu legen und zu versuchen, vorwärts zu kommen. Die Zusammenarbeit zwischen Gauleitung und Zahlstelleneverwaltungen ist gut. Kleine aus Mißverständnissen herorgegangene Differenzen wurden in kollegialer Weise wieder beigelegt. Das Verhältnis zu den Bruderorganisationen ist ebenfalls als gut zu bezeichnen. Die Mitgliederzahl hat einen kleinen Zuwachs erfahren. Es muß jetzt wieder eine intensive Agitation entfaltet werden, um die ansehnliche Zahl der Unorganisierten in unsere Reihen zu bringen. Dazu ist es notwendig, daß sich unsere Kollegen und Kolleginnen mehr als bisher zur Verfügung stellen.

Eine besondere Aufgabe ist die Pflege der Statistik. Auch der Jugendfrage muß besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Einige große Zahlstellen wie Dortmund und Düsseldorf haben gut geleitete Jugendabteilungen, aber im großen ganzen bleibt in dieser Angelegenheit noch viel zu tun übrig.

Zum Kassenbericht übergehend konstatierte Mehler, daß die Kassenführung in den Zahlstellen als einwandfrei zu bezeichnen ist. In manchen Fällen wird eine etwas pünktlichere Abrechnung mit der Verbandskasse gewünscht. Auch müssen die Berichtarten an den Gauleiter rechtzeitig eingesandt werden. — Der Gauvorstand war in allen Fällen bemüht, den Anforderungen der Zahlstellen gerecht zu werden. Allen denen, die in kollegialer Weise dazu beigetragen, daß dies ermöglicht werden konnte, wurde der Dank der Gauverwaltung ausgesprochen.

An der Aussprache über den zusammengefaßten Bericht beteiligten sich die Kollegen Biesecke-Essen, Rothe-Düsseldorf, Eidmann-Köln, Grünen-Elberfeld, Böhm-Neuwied und andere. Man wandte sich gegen die Auflösung der kleinen Zahlstellen und forderte, daß die Gauleitung mehr wie bisher den betreffenden Zahlstellen bei der Agitation zur Seite steht. — Kollege Hentes berichtet dahin, daß nur solche Zahlstellen zur Auflösung in Frage kämen, die eine Aufwärtsentwicklung absolut nicht erwarten lassen. Biesecke, Lehmann und Rothe wünschen bei der Agitation eine größere Unterstützung durch den Vorstand durch Freistellung einer besonderen Kraft und Bewilligung von Mitteln. — Eidmann-Köln führt aus, daß es ebenso schwierig sei, die vorhandenen Mitglieder zu halten, wie neue zu gewinnen. Er wendet sich gegen den Abbau von Angestellten. Die Funktionäre können eben nicht alle Arbeit bewältigen. — Folgende Entschliessung wurde mit großer Mehrheit angenommen:

„Der Goutag des Gaues Rheinland-Westfalen spricht der Gauverwaltung und den Angestellten für ihre Tätigkeit das volle Vertrauen aus. Er gibt sich der Hoffnung hin, daß das Zusammenarbeiten zwischen den Zahlstellen und der Gauverwaltung wie bisher ein gutes, dem Wohle der Organisation dienendes bleiben möge.“

Kollege Mehler beantwortet sodann die Ausführungen der einzelnen Redner und stellt fest, daß die eingehende sachliche Aussprache als befriedigend anzusehen ist, die den guten Geist des Zusammenarbeitens auch mit den verwandten Berufsverbänden erkennen läßt.

Um 5.50 Uhr kam die telegraphische Mitteilung aus Elberfeld, daß unser Gauleiter Groenhoff im Laufe des Nachmittags sanft entschlafen ist.

Diese Nachricht hat den gesamten Goutag tief erschüttert. Bedauerten wir schon, daß Kollege Groenhoff, der bis zum letzten Atemzuge sein Bestes für das Wohl der Organisation eingesetzt hat, infolge Krankheit nicht unter uns weilen konnte, dann hat die Nachricht von seinem Ableben uns um so mehr ergriffen. Die Anwesenden legten das Gebetsbuch ab, im Sinne des Verstorbenen weiter zu wirken.

Es wurde beschlossen, die Tagung auf eine halbe Stunde zu unterbrechen. Der geplante Begrüßungs-

abend und die sonstigen Veranstaltungen zu Ehren des Goutages wurden abgeleitet.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen erstattete Kollege Biesecke den Bericht vom Verbandstag, der mit großem Interesse entgegengenommen wurde. Kollege Hentes-Bonn hob die Vorteile, die der Verbandstag gebracht hat, hervor, bedauerte jedoch, daß der Antrag der Ruhrzahlstellen nicht angenommen wurde. Die Anträge materieller Natur seien überhaupt zu schnell erledigt worden. Es müßte ein Fonds geschaffen werden, aus dem gemahregelte Funktionäre und Betriebsräte unterstützt werden. — An der Aussprache beteiligten sich noch die Kollegen Rothe-Düsseldorf, Büstens-Duisburg, Eidmann-Köln und Scheuer-Düren.

Nachdem noch Kollege Küster vom Ortsausschuß des ADOB, in Bonn dem Goutag sein Beileid aus Anlaß des Todes des Gauleiters ausgesprochen und der weiteren Tagung vollen Erfolg gewünscht hatte, schloß der Vorsitzende Hentes kurz vor 9 Uhr die Sitzung.

Bei der Eröffnung am 16. September überreichte der Vorsitzende Grünen dem Kollegen Meyer-Solingen die Ehrenurkunde des Verbandes für 25jährige treue Mitgliedschaft und brachte demselben die Glückwünsche des Vorstandes und des Goutages dar.

Zur „tariflichen Lage“ führte Grünen aus, daß die Allgemeinverbindlichkeitserklärung für den VDB-Tarif, den Kartonnagenentwurf und den „Api“-Tarif durchgeführt sei. Für Düsseldorf, Dortmund und Elberfeld seien noch Lohnverhandlungen im Gange, die wahrscheinlich zu unseren Gunsten zu Ende geführt würden. — An der Debatte beteiligten sich in eingehender Weise eine ganze Reihe von Kollegen. — Der Gauleiter der Buchdrucker, Kollege Bertram, machte in bezug auf Tariffragen sehr beachtenswerte Ausführungen und betonte, daß Tariffragen Nachfragen seien. Der Vorsitzende versprach, dem Vorstandsvorstand von den hier geäußerten Wünschen Kenntnis zu geben.

Es wurde dann in die Beratung des Goutagstatuts eingetreten und dasselbe mit geringen Änderungen angenommen. Der Antrag Köln-Krefeld, den Goutag in der Regel vor dem Verbandstag stattfinden zu lassen, wurde ebenfalls angenommen.

Kollege Hentes gab noch ein Bild von der Stadt Bonn, die früher sehr reaktionär eingestellt war. Heute sei sie in ihrer großen Mehrheit republikanisch und auch die Arbeiterbewegung mache gute Fortschritte.

Grünen sprach zum Schluß der Zahlstelle Bonn für ihre Bemühungen und den Anwesenden für ihre gute gewerkschaftliche Haltung während der Tagung den Dank der Leitung aus und schloß mit einem Hoch auf die Organisation 12½ Uhr die Tagung.

W. Fabry-Barmen.

Der Goutag des Gaues Hanja.

Der Goutag wurde von 28 Delegierten, dem gesamten Gauvorstand sowie von Vertretern des Gaues Schleswig-Holstein und Mecklenburg des Deutschen Buchdrucker-Verbandes und des Verbandes der Lithographen und Steindruckere, von der Bezirksleitung des 11. Bezirks des ADOB, und des Ortsausschusses Flensburg besucht.

Gauleiter Kollege Küster begrüßte am 22. September, abends 8 Uhr, die zum Goutag erschienenen Delegierten und Gäste, worauf der Goutag vom Vorsitzenden die Kollegen Küster-Hamburg und Ahrens-Flensburg und zu Schriftführern die Kollegen Kleinert-Hamburg und Konradt-Hamburg wählte.

Hierauf erhielt der Bezirksleiter des 11. Bezirks, Kollege Hein-Hamburg, das Wort zu seinem Vortrag über „Das Ergebnis des Gewerkschafts-Kongresses in Hamburg und dessen Auswirkung auf die gesamte Arbeiterkraft“. Kollege Hein schilderte den Aufstieg der Gewerkschaften in den letzten 20 Jahren von circa 1 Million auf 4,7 Millionen Mitglieder. Die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung für die deutsche Wirtschaft kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß 3 Reichsminister am Kongress teilnahmen. In der Tagespresse wurde der Gewerkschaftskongress

lebhaft besprochen und keine Arbeit anerkannt. In den letzten beiden Jahren haben die Gewerkschaften einen guten Aufstieg zu verzeichnen und besonders sind die Kassenverhältnisse wieder gesund. Einen großen Raum nahm die Behandlung des Problems „Wirtschaftsdemokratie“ ein. So wie wir die Wirtschaftsdemokratie ansehen, ist sie als eine wichtige Etappe auf dem Wege zum Sozialismus zu bewerten. Die Arbeiterkraft muß in jeder Beziehung mitbestimmend in der Wirtschaft sein. Voraussetzung dazu ist jedoch eine geistig hochstehende Arbeiterkraft. Die höhere Schulbildung darf kein Privileg mehr für die bessere Klasse sein. Bedauerlicherweise ist das Washingtoner Abkommen, das den Achtstundentag vorsieht, von Deutschland immer noch nicht ratifiziert. Mit dem Ueberstundenwesen muß endlich ausgeräumt werden, so daß alle Arbeitnehmer in den Produktionsprozess eingereicht werden können. Durch den Einfluß der Arbeiterkraft auf die Wirtschaft muß die Rationalisierung der Allgemeinheit nutzbar gemacht werden. Der ADOB läßt sich die Schulung der Arbeiterkraft ganz besonders anlegen sein. Bundesschulen werden in allen Teilen Deutschlands errichtet. Der Kongress forderte eine wesentliche Vereinheitlichung in der Sozialversicherung. Ein Skandal ist es, wenn in Deutschland noch über 7500 Krankenkassen bestehen. Ein erheblicher Teil der ungeheuren Verwaltungskosten könnte durch die Vereinheitlichung gespart werden und damit den Versicherten wieder zugute kommen. Der ADOB beabsichtigt, an vielen Orten des Reiches Bezirksarbeitssekretariate für die Vertretungen vor den Gerichten und Behörden zu errichten. Zum Schluß forderte Kollege Hein die Anwesenden auf, den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses Rechnung zu tragen und ihren ganzen Einfluß auszuüben, damit auch der letzte Kollege und die letzte Kollegin der Gewerkschaft zugeführt wird. — Reicher Beifall lohnte den Redner.

Hierauf nahm Kollege Küster die Ehrung eines Verbandsjubilars, des Kollegen Eisenbarth-Flensburg, vor, er überbrachte ihm im Auftrag des Gau- und Vorstandsvorstandes die herzlichsten Glückwünsche und überreichte ihm im Namen des Verbandsvorstandes die Ehrenurkunde. Von der Zahlstelle Flensburg überreichte Kollege Ahrens dem Jubilär ein besonderes Ehrengeheim. Der Jubilär dankte mit einem Rückblick auf die zurückgelegten 25 Jahre. — Alsdann folgte ein von der Zahlstelle Flensburg den Delegierten gegebener gemächlicher Abend, der beim Flensburger Grog die Teilnehmer ein paar Stündchen in fröhlicher Laune zusammenhielt.

Am 23. September, morgens 9 Uhr, erstattete nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten Gauleiter Kollege Küster den Geschäftsbericht für die abgelassene dreijährige Geschäftsperiode. Wir entnehmen daraus, daß die Tätigkeit in der verfloßenen Zeit für den Gauvorstand eine recht rege war. Während wir auf dem letzten Goutage berichten konnten, daß 1155 männliche und 2660 weibliche, insgesamt 3815 Mitglieder vorhanden waren, haben wir zurzeit in 46 Orten 1222 männliche und 2481 weibliche, insgesamt 3703 Mitglieder bei einer ermittelten Zahl an Berufsangehörigen von 4946. Wir haben somit bei den männlichen Mitgliedern eine Zunahme von 67 und bei den weiblichen eine Abnahme von 179 Mitgliedern zu verzeichnen. Wenn wir den Ursachen dieses Rückganges nachgehen, dann ist zu bemerken, daß die Kartonnagenfabrik Begeack eingegangen ist und uns damit ein Verlust von circa 100 Mitgliedern entstand. Weiterhin ist eine Schreibbühnenfabrik in Bugzhude stillgelegt, wodurch wir einen Verlust von circa 30 Mitgliedern erlitten. Einen weiteren Verlust haben wir in der Zigarettenindustrie zu verzeichnen, wo vor drei Jahren noch circa 500 Mitglieder tätig waren und jetzt nur noch sehr wenige beschäftigt sind. Wenn wir den Rückgang in diesen Industrien und Orten berücksichtigen, dann können wir sagen, daß in den anderen Berufszweigen und Orten unseres Gewerbes ein Aufstieg zu verzeichnen ist. Auch in den Kartonnagenabteilungen der Süßwarenindustrie haben wir einen ganz erheblichen Rückgang an Beschäftigungsmöglichkeiten zu verzeichnen, so daß auch hier die arbeitslos gewordenen Kartonnagenarbeiter und -arbeiterinnen ihr Fortkommen in anderen Berufen suchen mußten, da die Kartonnagenindustrie selbst daniederliegt und die arbeitslos gewordenen Arbeiterinnen nicht auf-

die Erscheinung und allgemein mußte anerkannt werden, daß die Zusammenarbeit vorbildliche Resultate erzielt hatte.

Ohne diese Anlehnung an die gewerkschaftliche Kampforganisation wäre die Bildungsorganisation in den schweren Stürmen der Kriegsjahre und ihrer Nachwehen untergegangen. Immer ist ja alle Kulturarbeit abhängig von der wirtschaftlichen Entwicklung, und besonders die kulturellen Bestrebungen der Arbeiterschaft richten sich nach dem Barometer des Arbeitsmarktes und der Lohnverhältnisse. So sehr auch der Krieg die Tätigkeit der sachtechnischen Vereine störte, im Jahre 1919 war der Wiederaufbau bereits so weit gediehen, daß eine Kreisvorsitzenden-Konferenz Ende November der Organisation ein neues und festeres Geüß geben konnte. Fortan trug die Organisation den Namen „Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker“. Die Verlagsabteilung wurde in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt und die Leitung des Verbandes wurde in die Hände angestellter Kollegen, die die Geschäfte bisher ehrenamtlich geführt hatten, gelegt. Den Schwierigkeiten der Inflation zum Trotz wurde die Druckerei der „Freien Presse“ in Leipzig, die nach der Parteieinigung zu bestehen aufgehört hatte, gemeinsam mit dem Verband der Deutschen Buchdrucker erworben und als gemeinwirtschaftliches Unternehmen unter dem Namen „Buchdruckwerkstätte“ weitergeführt.

Die Zusammenarbeit von Vorstand und Redaktion des Verbandes der Deutschen Buchdrucker und Bildungsverband war inzwischen so eng geworden, daß die Ueberführung des Bildungsverbandes von Leipzig nach der Zentrale in Berlin notwendig wurde, wo das Haus des Deutschen Buchdruckerverbandes inzwischen seiner Vollenendung entgegengegangen war. Im März 1926 zogen Bildungsverband und Buchdruckwerkstätte nach Berlin und nun erst war der Dreißig zwischen Bildungsverband und Vorstand und Redaktion des Buchdruckerverbandes vollständig. Der Bildungsverband kann heute mit Stolz auf einen Mitgliederbestand von 24 000 in 438 Ortsgruppen hinweisen. Seine Zeitschriften, die „Typographischen Mitteilungen“, „Der Graphische Betrieb“, der „Jungbuchdrucker“ und „Der Sprachmarkt“ haben eine Gesamtauflage von 95 500. Die Verlagsabteilung hat seit 1923 85 Fachbücher herausgebracht in einer Gesamtauflage von 650 000. In den letzten zehn Jahren wurden 8000 Vorträge gehalten, 2000 Kurse und 2000 Führungen veranstaltet. Die Büchergilde G. u. t. e. n. b. e. r. g. der Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker im Jahre 1924 gründete, eine Buchgemeinschaft, die infolge ihrer Leistungsfähigkeit sehr bald auch von Nichtbuchdruckern beachtet wurde und vom Vorstand des DDBB eine nachdrückliche Empfehlung an alle freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter erhielt, hat heute mehr als 50 000 eingeschriebene Mitglieder. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Büchergilde Gutenberg, die einen Normalmitgliedsbeitrag von 1 Mk. erhebt und dafür ihren Mitgliedern quartalsweise ein inhaltlich wertvolles und sorgfältig ausgestattetes Buch bietet, bereits sechzig Bücher herausgebracht, unter denen die Mitglieder die freie Auswahl haben. Außerdem erhalten die Mitglieder der Büchergilde monatlich kostenlos eine illustrierte Zeitschrift „Die Büchergilde“, in der sie Unterhaltungstoff, literarische Notizen und Reproduktionen von Zeichnungen und Gemälden finden.

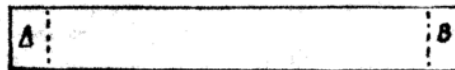
Das Jubiläum des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker geht nicht nur die Kollegen am Schlußpunkt an, der Schnellpresse und in der Kitzschelanstalt an. Dieses Jubiläum zeigt der gesamten Arbeiterschaft, was erreicht werden kann, wenn Energie und zäher Optimismus sich verbinden und wenn Arbeiterkulturbewegung und gewerkschaftliche Kampforganisation zusammenhalten, sich gegenseitig unterstützen und so dazu beitragen, das wirtschaftliche und das geistige Niveau der arbeitenden Klasse zu heben. Der Kampf um bessere Arbeitsbedingungen kann nicht nur ausgetrieben werden auf der Basis der Lohnbewegung. Der Arbeiter kann seine Ziele nur erreichen, wenn er sich alle Möglichkeiten beruflicher Ausbildung erobert und darüber hinaus sich ein geistiges Rüstzeug schafft, mit dem er gewappnet dasteht, allen kommenden Stürmen zum Trotz.

Galanteriekartonnagen in halbrunder Form.

I.

In einem früheren Aufsatz in der „Buchbinder-Zeitung“ (1926 Nr. 15) haben wir bereits Schachtelarten in runder, ovaler oder halbrunder Form und ihre Herstellungsweise nach dem Zadenstystem kennengelernt. Nachstehend soll nun eine andere, und zwar besonders einfache Herstellungsart halbrunder Schachteln beschrieben werden, die häufig bei Kragen- und Manschettenschachteln sowie auch bei luxuriösen Konfitürenschachteln Anwendung findet. Die Kragenschachtel ist wegen ihrer Zweckmäßigkeit eine besonders begehrte. Derartige Schachtelformen können mit Stülpl- und Aufsatzdeckel (bei Schachteln mit Hals) oder mit ansehnerm Klappdeckel, und zwar mit oder ohne Seitenwand, hergestellt werden. Von der letzteren Art soll hier die Rede sein.

Als Ausstattungsmaterial können glatte oder gaufrüerte Lederpapiere oder auch haltbare stoffartige Phantase- oder andere geeignete Papierarten Verwendung finden. Bei besseren Schachtelgattungen werden auch Gewebe, z. B. Blüsch- und Tapissierstoffe von verschiedener Art und Farbe verwandt. Bei Konfitürenschachteln kommen feinere Phantasepapiere in den mannigfaltigen modernen Mustern zur Verarbeitung, die an sich schon schmückend wirken, aber doch mit einer geschickt an dem Deckel angebrachten Seidenbandschleife in harmonischer Farbe den Effekt der Ausstattung erhöhen und der Schachtel ein reizendes Aussehen geben. Das Innere dieser Schachtelarten wird mit Papier gefüttert, nur bei besseren Kragen- und Manschettenschachteln kommt Atlas- oder Seidenfutter in Frage. Die Herstellung der Rohbauform erfolgt durch einen der Schachtelhöhe entsprechenden Pappstreifen, dessen Länge dem Bodenumfang und die beiden Schließlappen A und B ergibt, die die Scharnierwand darstellen (s. Skizze 1).



Skizze 1.

Die Scharnierwand besteht also, im Gegensatz zu den Umfangstreifen (Seitenwand), aus doppelter Pappstärke. Zur Vervollständigung der Rohbauform gehört ferner je ein Innen- sowie ein Vorstehboden und eine halbrunde Scheibe (s. Skizze 2) als Klappdeckel ohne Seitenwand mit vorstehenden Kanten, so daß der Deckel auf dem Unterteil aufliegt. Der Verbilligung der Herstellungskosten werden die Rohkörper der Unterteile nicht, wie es bei besseren Kartonnagen üblich ist, nach der Herstellung ausgefüllt, sondern die für die Umfangstreifen und Innenböden bestimmten Pappen werden im ganzen Format vor dem Zuschnitt mit Futterpapier lackiert. Zu diesem Zweck finden häufig die bekannten gemusterten Walzendruckpapiere Verwendung. Nach dem Trocknen der beklebten, für die Umfangstreifen bestimmten Pappen werden diese zur Bildung der Scharnierwand in entsprechendem Abstand gerigt (s. Skizze 1) und die Umfangstreifen in entsprechende Höhe geschnitten. Rigen und Schneiden wird in größeren Betrieben auf einer Kreislöhre in einem Gange bewerkstelligt. Hierzu werden der elastischen Biegeamkeit halber graue Pappen verarbeitet, während für die Innen- und Vorstehböden sowie für Klappdeckel billigere Papparten genügen. Zum Ausklappen der Innenböden sowie der Warte, Deckelspiegel und der Papierunterböden wird das kleinste Ausklappwerkzeug benutzt. Die Vorstehböden werden mit dem mittelgroßen und das Ausstattungsmaterial wird mit dem größten Stanzwerkzeug ausgestanzt. Bei dem Ausklappen der gefüllten Innenböden soll die gefüllte Seite oben liegen. Um fransigen Schnitt und Größenabweichungen der Innenböden zu vermeiden, werden diese am besten einzeln ausgestanzt. Bei dem Ausklappen mehrerer Pappen mit einem Hub können leicht Größenabweichungen vorkommen, die in der Federung größerer schwach gebauter Stanzwerkzeuge begründet liegen.



Skizze 2.

Nach dem Schneiden und Rigen der Umfangstreifen ist je nach Stärke der zur Verwendung kommenden

Pappen, um sie für die Bodenform vorzubereiten, eine Vorrundung derselben erforderlich. Dies geschieht entweder auf einer für solche Zwecke gebauten Rundmaschine oder im Kleinbetrieb mit Hilfe eines Rundholzes, das mit einer Schraubenzwinde so an dem Werkstück befestigt wird, daß es eine reichliche Handbreite (im übrigen der Streifenhöhe angemessen) übersteht.

Nach der Vorrundung werden die Pappen A mit Tierleim angeklebt und mit dem Pappen B so verbunden, daß letzterer oben aufliegt. Bei diesem Arbeitsgang wird des genauen Passens der Böden halber ein Formklotz, der die genaue Schachtelform darstellt, benutzt, um den die Umfangstreifen stramm herumgezogen werden. Durch dieses Verfahren wird durchgängig eine einheitliche, den gestanzten Innenböden angepaßte Innenräumlichkeit erzielt, wodurch das spätere Einsetzen der Innenböden erleichtert wird. Hierbei ist zu beachten, daß täglich nur so viel Streifen gelöst werden, wie an demselben Tage eingesetzt werden können. Andernfalls kann längeres Liegenlassen der geschlossenen Streifen, besonders bei heißer Jahreszeit, dazu führen, daß sie eintrocknen und infolgedessen die Innenböden nicht mehr passen. Durch das Schließen der Umfangstreifen entstehen nun die sogenannten Zargen, in die im weiteren Verlauf die Innenböden eingesetzt werden. Letztere haben weniger den Zweck, die Haltbarkeit der Schachteln zu erhöhen, als den, die Schachtelzargen in Form zu bringen und ihnen die erforderliche korrekte Gestalt zu geben. Dadurch wird die Weiterarbeit wesentlich erleichtert.

Das Einsetzen der Innenböden kann nach zwei verschiedenen Methoden erfolgen. Bei der ersten Methode, die in der Regel bei ungefülltem Pappenmaterial Anwendung findet, werden die Böden an den Außenkanten pfeifenweise beleimt. Bei bereits gefülltem Material werden, um etwaige Leimspuren auf dem Futterpapier zu vermeiden, nicht wie im vorhergehenden Falle die Böden, sondern die Zargen an der Kante äußerst schmal beleimt. Diese Methode ist zwar die zeitraubendere, sie führt aber zu sauberer Arbeit. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß nicht auch bereits gefüllte Böden nach der erstgenannten Methode in sauberer Ausführung eingesetzt werden können. Dies kann, vorausgesetzt, daß die Böden genau in die Zargen passen, auch mit Weizenstärke — oder mit neutralem chemischen Klebmittel, eventuell mit neutralem Pflanzenleim bewirkt werden, so daß nach Ausführung der Arbeit nicht die geringsten Klebstoffspuren am Futter zu bemerken sind. Im übrigen erfolgt das Einsetzen der Böden auf einer glatten Unterlage, z. B. auf einem Schärstein.

Damit sind die Rohkörper zum Aufkleben der Vorstehböden fertig. Bei dieser Arbeit werden die eingesetzten Böden mit Tierleim beleimt, und zwar je nach dem Verhalten des Pappenmaterials nur an der Kante oder die ganze Bodenfläche. Die Klebklebung genügt zumeist. Um hierbei das Eindringen der Böden zu verhindern, wird der Leimauftrag mit leichtem Pinselstrich bewirkt. Zur Verhütung des Eindringens kann außerdem ein Formklotz, worauf die Schachtelkörper bei dem Beleimen der Böden aufgestellt werden, nützliche Verwendung finden. Die Vorstehböden werden unter Berücksichtigung gleichmäßig vorstehender Kanten aufgelegt und mit einem Falzblei, besonders an den Kanten, angerieben. Unmittelbar danach werden die Schachtelkörper, die jetzt eine feste Form haben, zu Stößen aufeinander gestellt, so daß sie sich durch ihre eigene Last beschweren. Nachdem erfolgt das Ueberziehen der Rohkörper.

Die Ueberziehstreifen für die Schachteln werden so in der Länge zugeschnitten, daß sie sich auf der Scharnierwand in einer Breite von etwa 1 Zentimeter umlegen lassen. Die Streifenbreite wird so bemessen, daß bei normaler Pappstärke der Schachtel etwa 5 Millimeter für den Obereinschlag (je schmaler desto leichter geht die Einschlagarbeit vor sich) und etwa 8 Millimeter zur Bedeckung der vorstehenden Kanten und für den Bodeneinschlag verbleibt.

Beim Anreiben des Ueberziehmaterials ist darauf zu achten, daß der Falz, der durch den vorstehenden Boden gebildet wird, scharf eingerieben wird, so daß die vorstehende Kante korrekt zur Geltung gelangt. Die sich an dem Bodeneinschlag bildenden Faltchen werden beim Einschlagen nach Möglichkeit verteilt und verrieben. Damit ist das Schachtelunterteil bis auf die Scharnierwand, die nach dem Ubertreiben



ZUR UNTERHALTUNG



Herbst.

Aktern blühen schon im Garten;
schwächer trifft der Sonnenpfeil
Blumen, die den Tod erwarten,
durch des Frostes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längst die Heide,
Blätter zittern durch die Luft.
Und es liegen Wald und Weide
unbewegt im blauen Dufte.

Pfirsiß an der Gartenmauer,
Kranich auf der Winterflucht.
Herbstes Freuden, Herbstes Trauer,
Welke Rosen, reife Frucht.

Detlev v. Sillencron

Zur Festgestaltung.

Mit dem Nahen des Herbstes kommt auch die Zeit der Jugendweihen, die in zahlreichen proletarischen Familien festlich begangen werden. Freunde und Bekannte finden sich zum Schmause ein, wobei nach „altem Brauch“ leider nur noch zu oft der Alkohol nicht fehlen darf. Ist es dann verwunderlich, wenn durch das Beispiel der Erwachsenen, mehr noch aber infolge des bei solchen Gelegenheiten recht häufig zu beobachtenden Alkoholgenusses der Jugendlichen diesen die Trinkflitten als etwas Erlaubtes und Ungefährliches erscheinen? Damit fördert man nur die Gewöhnung an den Alkohol, der schon so manchem zum Verderben gereichte. Und das ist doch nicht die Absicht der für die Erziehung der Jugend verantwortlichen Kreise, wie der Eltern usw.

Deshalb müssen ebenso wie alle anderen auch die Familienfeste, voran die Jugendweihen, zu erhebenden Gelegenheiten alkoholfrei gestaltet werden, schon deswegen, um zu zeigen, daß echte Freude und wahrer Lebensgenuß nicht des berausenden Alkohols bedarf. Hauptsächlich jedoch, um den alkoholgegnerrischen Willen des Jugendlichen zu festigen. Dann wird der junge Proletarier unbelastet mit den Alkoholschäden um so wirksamer für die Befreiung seiner Klasse kämpfen können.

Leo Tolstoi.

Zu seinem 100. Geburtstage am 9. September 1928
(russisches Datum).

Es wird kaum einen Arbeiter geben, dem Leo Nikolajewitsch Tolstoi nicht wenigstens dem Namen nach bekannt geworden wäre. Wer einmal ein Bild des großen Russen vor Augen hatte, dem prägen sich die martigen Züge des durchdrachten Gesichtes tief ins Gedächtnis ein. Und wer gar einmal Stunden der Muße opferte, ein Buch Tolstois zu lesen, der wird es nie bereut haben, nähere Bekanntschaft mit diesem großen Dichter und Gestalter menschlicher Schicksale und Leidenschaften zu schließen.

Als Tolstoi im Jahre 1910 starb, da seufzte Rußland noch schwer unter der Knute des zaristischen Regiments. Aber schon keimten unter der Oberfläche die revolutionären Kräfte, die wenige Jahre später die durch Jahrhunderte alte Tradition gewordene und gefestigte zaristische Gewalt Herrschaft hinwegfegten, um auf ihren Trümmern eine neue Ordnung aufzubauen. Der Name Tolstoi wird stets im Zusammenhang mit der großen Wende genannt werden müssen, welche die große Revolution für Rußland bedeutete. Mag das Leben und Wirken des russischen Patriarchen und die seinem Werte zu-

grunde liegende Idee noch so wenig mit dem Bolschewismus zu tun haben, Tolstois Verdienst, dazu beigetragen zu haben, den ungeheurer festen Bau der gesellschaftlichen Verhältnisse zu erschüttern und den Boden für die kommende Revolution zu lockern, ist unbestreitbar. Upton Sinclair, der amerikanische Arbeiterdichter, schreibt in seinem kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienenen Werke „Die goldene Kette“ folgendes über Tolstoi: „Die Revolution, die sieben Jahre nach seinem Tode ausbrach, hielt sich zwar keineswegs an Tolstois Prinzipien und vieles an ihr hätte ihn entsetzt. Dennoch können wir sagen: wie Rousseau das Kommen der französischen Revolution beeinflusste, so Tolstoi das der russischen, und sein Geist hat viel zu ihrem Gelingen beigetragen.“ Wenn man zur Stunde in der Sowjetrepublik zu großen Tolstoi-Feiern rüstet, wenn das Erscheinen des gesamten Wertes Tolstois im russischen Staatsverlage bedroht, so ist das nicht nur eine schöne Geste der Bolschewisten. Die Russen ehren in Tolstoi nicht den religiösen Menschen und Phantasten, sondern den fruchtbaren Gesellschaftskritiker, den Lenin den „Spiegel der Revolution“ nannte.

Tolstoi entstammte einem vornehmen Adelsgeschlecht dessen weitausgedehnter gräflicher Besitz ihm ein Leben in Ruhe und Behaglichkeit ermöglicht hätte. Aber schon in seinen jungen Jahren empfand Tolstoi zutiefst das soziale Unrecht in den bestehenden Besitzverhältnissen. Die Erkenntnis, daß der Reichtum seiner Klasse nur zurückzuführen sei auf die Arbeit des niedrigen Bauern, der selbst in unsagbarer Armut dahingeheulte, führte ihn dahin, daß er später allem persönlichen Besitz entsagte. Tolstoi hatte zunächst die militärische Laufbahn eingeschlagen. Als junger Offizier veröffentlichte er sein erstes Werk, die autobiographische Erzählung „Kindheit“, die sofort die Aufmerksamkeit seiner Umwelt erregte. Zugleich beginnt seine sozialreformistische Tätigkeit. Auf seinem heimatischen Gute richtete er Schulen ein, um der großen Unwissenheit der unteren Volksschichten zu steuern. Diese Schule wurde später auf Veranlassung des Zaren wieder geschlossen. Als Offizier nahm Tolstoi am Krimkrieg (1854/1855) teil. Seine Ergebnisse in diesem Kriege fanden ihren Niederschlag in den Erzählungen „Sewastopol“ und in dem umfangreichen Roman „Krieg und Frieden“.

Alle Romane geben ein treffliches Bild seiner zeitlichen Entwicklung und gehören zu den schönsten Dokumenten dichterischer Gestaltung des eigenen Lebens, die die Weltliteratur überhaupt besitzt. Nachdem Tolstoi seiner glänzenden Offizierslaufbahn entsagt hatte, kehrte er wieder auf sein Gut zurück, lebte dort und arbeitete wie ein Bauer. Nach seiner Heirat (1862) entstand der umfangreiche Gesellschaftsroman „Anna Karenina“ sowie „Die Kreuzersonate“, Romane, in denen das Problem der Liebe und Ehe behandelt wird. Tolstois literarisches Werk findet Krönung und Abschluß in dem großen Roman „Auferstehung“, dem religiösen Bekenntniswert des Dichters.

Tolstois Romane haben zur Revolutionierung der Geister bedeutendes beigetragen. Er selbst hat diese Wirkung wohl kaum vorausgesehen, denn der Sinn seines Schaffens war nicht revolutionär, sondern religiös. Seine Abkehr von der Welt bedeutete nicht nur einen Bruch mit den Lebensgewohnheiten seines Standes, sondern eine Abgabe an alle Kultur und Zivilisation überhaupt und eine Rückkehr zu den vermeintlichen Quellen alles schöpferischen Lebens, zum Volke, dessen Urbild er in Gestalt des russischen Bauern vor sich sah, der in engster Verbundenheit mit der Natur in den primitivsten Verhältnissen lebte. Sein Sinn war auf die Abkehr von allen materiellen und sexuellen Begierden, auf ein Leben in Reinheit, Zufriedenheit und Natürlichkeit gerichtet. Den schrankenlosen Auswüchsen der feudalen Herrschaftsgewalt glaubte er mit dem Grundgedanken der Bergpredigt begegnen zu können: „Dem Uebel nicht mit Gewalt widerstehen.“ Den Feind will Tolstoi durch Wort und Lehre bekämpfen und durch die Gewalt eigener Standhaftigkeit und moralischer Ueberzeugung bezwingen.

Als religiöser Reformator hat Tolstoi weder in seiner Heimat noch sonst in der europäischen Welt nennenswerten Boden gefunden. Er über sah die industrielle Entwicklung Rußlands und der Welt und die Notwendigkeit dieser Entwicklung als Voraussetzung für die Lebensmöglichkeit der großen Bevölkerung Europas. So ist die Revolution auch über seine religiösen Ideen hinweggegangen. Groß und bedeutend aber ragt Tolstois Gestalt als Dichter und Kritiker der Gesellschaft empor. Und das Studium seiner Romane wird uns nicht nur Stunden der Ruhe angenehm ausfüllen, sondern auch den Blick schärfen für die kleinen Dinge des Lebens, die in ihrer Gesamtheit doch so unendlich wichtig sind.

„Ich bitte ums Wort . . .“

Von Rudi Ems, Frankfurt a. M.

Eben beendet der Referent seine geistvollen Ausführungen. Lautes Händeklatschen . . . Bravorufe . . . Versammlungsbesucher drängen sich an den Vorstandsleisch. Und immer wieder klingen die Worte auf: „Ich bitte ums Wort . . .“

Redestunden. Selten hat ein Redner wirklich was zu sagen. Meist werden Gemeinplätze abgegrast. Fast regelmäßig hört man beginnen: „Mit den Ausführungen des Referenten bin ich im großen und ganzen einverstanden, aber . . .“ Nach diesem „Aber“, in dem eine Welt zu liegen scheint, folgt ein Redeschwall über Unwesentliches. Stunden verrinnen. — Ein großes Gähnen liegt über dem Saal. Mehr und mehr leeren sich die Stuhlreihen. Endlich erhält der Referent das Schlusswort und zerplückt mit wenig Sägen, was stundenlang an den Ohren vorüberauschre. Als die Versammlung geschlossen wird, zeigt die Uhr Mitternacht. —

Wenn wir oftmals Klagen über schlechtbesuchte Versammlungen hören, dann muß offen ausgesprochen werden, daß nicht zuletzt jene passionierten Diskussionsredner daran schuld sind, die mit ihren, durch wenig Sachkenntnis getriebenen, langweiligen Redeergüssen vielen den Besuch einer Versammlung verleidern. Diesen Vielrednern wünschte ich, daß sie einmal an den Hochschulen der Arbeiterklasse — an den Wirtschaftsschulen oder an der Arbeiterakademie sprechen könnten. Dort werden die Hörer in den Seminaren, vermittels einer scharfen Kritik, auch als Referenten geschult. Auch ich hatte Gelegenheit, die Kritik einer Rede zu erfahren. —

„Erziehungsfragen“ lautete das Thema meines ersten Referats. Wie eine Primadonna fühlte ich mich, als ich an das Rederpult herantrat und in ganzem Mollton stötte: „Meine Damen und Herren!“ (Ich wußte aus Erfahrung, wer mit gedämpfter Stimme beginnt, hat sofort das Ohr der Versammlung.) Langsam steigerte ich meine Rede und unterstützte sie durch lebhafteste Gesten. Rousseau, Pestalozzi, Goethe sprachen durch meinen Mund. Die Aufmerksamkeit, die mir geschenkt wurde, ließ mein Selbstgefühl erstarken. In freier Rede begeisterte ich mich an meinen eigenen Worten. Nur manchmal störte mich der kritische Blick des Professors, der in einer Ecke des Saales saß und sich Notizen machte. Eine halbe Stunde hatte ich geredet. Jetzt kam das Zitat aus „Wallenstein“ —

„Hab ich des Menschen Kern erst unter sucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.“

Kern — Wollen — Handeln — scharf betont. Der Professor schmunzelte. War es Anerkennung? Um dem Referat einen effektvollen Abschluß zu geben, hatte ich mir einige pathetische Sätze aufgehoben. Aller inneren Blut ließ ich freien Lauf. Dann wars getan. Mit einem Siegerlächeln setzte ich mich. Schweigen. — An den Hochschulen der Arbeiter applaudiert man nicht.

Der Professor trat an das Pult.

„Das Referat des Herrn E. war . . .“

„Gut . . .“ rief ein begeisterter Hörer.

„Rhetorisch gut . . .“ nicht der Professor. Ein Lächeln glitt über sein Gesicht und er meinte: „Ich mußte während des Referats einmal an Alfred Kerr denken. Der prägte für den pathetischen Bildendruck

den Satz: „Er ist zwar ein Trompeter, doch ich bin ihm gut.“

Ich spürte einen Stich im Herzen. Der Pfeil hatte sein Ziel nicht verfehlt. Der Professor redete weiter. Er erklärte, daß man kein Zitatfeuerwerk abbrennen dürfe, daß strenge Sachlichkeit eine Rede ziere und in der Kürze die Würze liegt. Rücksichtslos strich er mein Referat zusammen. Obwohl ich mich todunglücklich fühlte: der Kritik konnte ich die Berechtigung nicht absprechen.

Dem Korreferenten ging es später nicht besser. „Den ersten Teil Ihrer Rede hätten Sie auch bei der Eröffnung einer Kochkunstausstellung halten können; er traf nicht den Kern der Sache...“, mußte dieser einstecken, und noch manches kritische Wort schloß sich an. — Um viele Erfahrungen reicher ging ich an jenem Tag nach Hause. —

Die Hörer an den Arbeiterhochschulen lernen aus der scharfen Kritik und künftige Reden werden besser. Die Selbstkritik wächst im einzelnen. Und Selbstkritik ist es, welche vielen erlangt, die in den Versammlungen das Rednerpult „zieren“. Wichtiges zu sagen, soll jedem vergönnt sein. Eine Versammlung, wo nur diejenigen in die Debatte eingreifen, die Sachliches in konzentrierter Form zum Vortrag bringen, wird nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Die Abendstunden des Arbeiters sind zu wertvoll, um sie mit leichtem Geschwätz zu füllen. —

Legt euch die Kandare der Selbstkritik an. „Viele sind berufen, doch wenige auswählt.“ Das sollte sich mancher Redelustige sagen, bevor er in den Versammlungen an den Vorstandstisch tritt und erklärt: „Ich bitte ums Wort...“

Es fiel ein Reis in der Frühlingnacht . . .

Im schönen Mosellal war's. Ein Vierteljahrhundert ist seitdem verfloßen. Da sah allwöchentlich in einem viel besuchten Gasthaus eines idyllisch gelegenen Städtchens eine fröhliche Tafelrunde beisammen. Es war eine Schar junger, lebensfroher Burtschen: die fremden Handwerksgefellten des Ortes, die sich hier immer am Sonnabend (Samstag sagt man dort unten) zum fröhlichen Gepolauer, aber auch zu ernstem Gedankenaustausch vereinigten. Und eine gar bunt gemischte Gesellschaft war's, deren Mitglieder aus fast allen Gauen unseres Vaterlandes hierher verschlagen waren. Da war der Riehl Sepp aus München, ein Küfergefellte, dessen Tätigkeit in den großen Weinkellern seinem Körperbau außerordentlich zuträglich schien. Trotz seiner 19 Jahre hatte er schon eine echte Kellermeistersfigur. Ein anderer: der Schusterhannes, ein „föllische Jung“, war eine Zeitlang als fahrender Komödiant mit's „Hännesche“ und dem „Tünnes“ gereist; der Schusterhemel behagte ihm wenig. Müllers Paule, Färbergefellte aus Blauen, damals einzige Kraft im „Betrieb“, stand im ständigen Sprachentrieg mit den Eingeborenen. Ein Berliner, Max Nichte, Beamtensohn, war zu was Höherem ausserorden gewesen. In seiner Lausbubzeit hatte er sich gern mit einem Tuschkasten beschäftigt, die dabei hinterlassenen Spuren hatte seine Mutter als erste Zeichen eines großen Talents gedeutet. Nach mehreren vergeblichen atademischen Anstrengungen war Max dann richtig — Anstreicher geworden. Die schwarze Kunst war durch zwei Gutenberglünger vertreten; beide echt rheinische Kinder. Der ältere war mit seinen 22 Jahren Redakteur, Drucker und Verleger der einzigen „großen Tageszeitung“ am Orte, die alle drei bis vier Tage erschien. Er war durch seinen täglichen Umgang mit Politik und Literatur natürlich der gebildetste und deshalb auch das geistige Haupt unserer Schar. Ein liebes „Beaner Bürschl“ war auch dabei, der war einem garstigen Bäckermeister vorzeitig aus der Lehre entwich und stand nun im Begriff, die berühmte Wiener Feindbäckerei den mißtrauischen Moselländern schmackhaft zu machen. Gerd Poweleit, der schweigsame Dispreuße, ein Schlossergefellte; Fritz Herold, Schleifergefellte aus Westfalen, „Stintenfrige“ genannt; und Albert Wasse, Schmied aus Medienburg, waren auch im Bunde. Auch unsere Junst war durch einen Jüngling vertreten, der dort, wo Heide und Rübenland sich trennen, zu Hause war. Der originellste Kunde von allen war Hein Schinakenberg, ein richtiger „Hamborger Timmerslüt“. Ging er in seinem Sonntagsgaue: schwarze, weite Samthose, buntes Bartheimend, das die haarbewachsene Brust sehen ließ, dicke Ohrringe von Talmigold, auf den wuscheligen Blondhaaren den speckrandeten großen Schlapphut oder

den kleinkrempigen Zylinder, durch's Städtchen, so schauten ihm alle Mädchen nach. Eine ehrbare Annäherung verhinderte aber immer sein „Priem“, den er in weiten Bogen zu befördern verstand. Noch einige mehr oder weniger interessante Typen vervollständigten den Kreis.

Sie alle waren auf Schusters Rappen gekommen. Noch lasteten nicht Kriegsfolgen und schwere Krisen auf uns und noch waren Not und Sorge nicht dauernde Gäste in so vielen Behausungen wie heute, so daß ein reisender Handwerksgefellte immer noch offene Hände fand und welsch eine Lust war's: jung und froh, mit leichtem Gepäc und ohne Sorgen, wochen-, ja monatelang durch Wälder, Felder und Auen, über Berg und Tal zu wandern von frischem Bergquell, Obst und gern gespendeten Gaben lebend und bei „Mutter Grün“ im Nachtquartier zu sein.

Die Erlebnisse auf den Wanderfahrten, manche Abenteuer mit den „Augen des Gesetzes“, lose Streiche und auch bittere Erfahrungen lieferten in der Hauptsache den Unterhaltungstoff bei unseren wöchentlichen Zusammenkünften. Wenn der Becher mit billigen Moselwein die Runde machte, wenn manches Handwerksburschenlied angestimmt wurde und jeder in seiner Muttersprache erzählte, dann stieg die Stimmung, und die braune Vies, des Wirtes jüngstes Töchterlein, wollte nicht glauben, daß all die jungen Burtschen Kinder eines Landes seien. Aber auch ernste Gedanken wurden ausgetauscht. Alle hatten eine harte Jugend verlebt und eine meist trübe Wehzeit hinter sich. Einige hatten schon in großen Betrieben, wo Säumer dröhnen und Räder laufen, den Pulsschlag des arbeitstierigen Großkapitalismus verspürt. Von der jungen aufstrebenden Arbeiterkaste, ihren Zwecken und Zielen hatten sie gehört und einigen Führern in mächtigen Volksversammlungen gelauscht. Kam darauf die Sprache, dann blühten die blauen, grauen, braunen und schwarzen Augen der jungen Burtschen, ihre Glieder strafften sich und alle gelobten, sich einzureihen in die Kämpferschar der modernen Arbeiterbewegung. Die Zeit verfloß dann immer zu schnell, das Zusammensein waren Stunden reinsten Jugendlebens.

Wieder war eine Woche mit langen Arbeitstagen zu Ende. Unsere Gesellschaft war vorzüglich beisammen. Es war Frühling! Küh! und still war's in der alten Halle. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne leuchteten goldig durch das zarte Grün der Bäume. Im Garten blühten Maiglöckchen, dufteten Veilchen, und gelbarte Himmelschlüsselchen bewegten ihre Blütenkelche im lauen Winde. Ein Abend wie geschaffen zur Freude an der Natur und am Glück der Jugend. Was Wunder, daß sich bald eine heitere Ausgelassenheit unserer Freunde bemächtigt hatte. Nur einer, der ältere Schwarzkünstler, sah ernst und still auf seinem Platze. Plötzlich erbat er das Wort, mit starker innerer Erregung rezitierte er die Schlußstrophen des Osterpazierganges aus Goethes Faust, die in der Runde jubelnd aufgenommen wurden. Dann sprach er von Freundschaft und Freiheit und vom Abschied von treuen Freunden und lieben Menschen. Er schloß mit der Ankündigung, daß er eine weite Reise antreten wolle und mit der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen. Seine Worte wirkten zunächst auf alle überraschend. Aber dann wurde der Abend in überschäumender Jugendlust verbracht wie keiner zuvor.

Die Trennungstunde war gekommen, und als sich der Schwarze verlaufen hatte, da standen noch zwei Hand in Hand im Zwielicht des andbrechenden Tages. Der eine war der, dem die Abschiedsfeier gegolten hatte. Das Scheiden wurde ihm über alle Maßen schwer. Und erst stotternd, dann freier erzählte er dem Freunde, was ihn in die Ferne trieb. Die Natur hatte auch von diesem Jüngling ihr Recht gefordert. Aus Unkenntnis und Leichtsin hatte er sich ein Veiden zugezogen, dessen Heilung fassch begonnen und nun unmöglich schien. Eine innige Freundschaft mit des Wirtes hübscher Tochter, die ebenso erwidert wurde, dünkte ihm aussichtslos. Darum wollte er in der weiten Welt alles zu vergessen suchen, solange es ihm noch beschieden war. Alle Trostworte des anderen waren vergebens.

Einige Stunden später durchleite eine aufregende Nachricht das Städtchen und wirkte auf unsere Freunde wie ein vernichtender Donnerstag. Ihr Kamerad, dem sie kurz zuvor ein freudiges Wiedersehen zugerufen hatten, hatte in den Wellen des Sturmes das ewige Vergeßen gesucht!

Wenige Tage später bewegte sich in früher Morgenstunde ein trauriger Zug dem Friedhof am Walde zu. In Arbeitskleidern und mit ernsten Gesichtern geleiteten die fremden Handwerksgefellten ihren Arbeitskameraden zur letzten Ruhe. Ein selbstgenundener Kranz von grünem Laub und leuchtenden Wiesenblumen mit der Widmung: „Jugend ist Glück!“ war ihr Abschiedsgruß. Kein Glöcklein ertönte, kein Wort aus wehem Herzen, so wollten es altberbrachte Bestimmungen. Nur die kleinen Säger des Waldes sangen ihre Morgenlieder.

Am nächsten Wochenende saßen die Freunde wieder beisammen. Der Platz des Verschiedenen blieb leer; er wirkte wie eine stumme Mahnung. Eine Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen. Es war, als ob der kalte Reif einer Frühlingnacht die jungen Gemüter hätte erstarren lassen. Nur eine Ausrufung wurde besprochen: gemeinsam aufzubrechen und in die Ferne zu wandern. Das geschah denn auch. Im Morgengrauen eines der nächsten Tage zogen die Burtschen zum Tore hinaus. Von den Bergen grüßten sie zum letzten Male das Städtchen und zum Friedhof hinab. Dann zogen sie weiter, dem Kampf uns Dasein entgegen. D. B.

„Die Peitsche des August Schmidt.“

Generalmajor a. D. Paul v. Schönald, Soldat der alten Armee, von seinen früheren Kameraden wegen der Propagierung pazifistischer und republikanischer Ideen leidenschaftlich bekämpft, jetzt Landwirt im Holsteinischen, hat im Fradereiterverlag einen Roman erscheinen lassen: „Die Peitsche des August Schmidt.“

Wir haben in Deutschland keinen sozialen Roman. Was da von den paar Frauen (Klara Wiebig) geschrieben oder sonst unter dem Rubrum „sozialer Roman“ verlegt wurde, ist nichts als kümmerlicher Erbsch. Alles, was wir in Deutschland an sozialer Literatur konsumieren, beziehen wir aus dem Ausland. Siehe die Auflagedisern von Zola, Andersen, Regé, B. Trauen, Upton Sinclair und Jerome K. Jerome. Dabei sind manche Romane, die aus dieser Autorentliste stammen, schon antiquiert und haben nur noch ihren künstlerischen und menschlichen Wert. Die anderen schildern die sozialen Verhältnisse der anderen Länder. Gewiß geht's den kleinen Leuten und den Armen überall gleich schlecht. Aber es gibt da bestimmte nationale Schattierungen. Heinrich Heine hat einmal gesagt, die deutschen Handwerksburschen sind die Erben der klassischen Philosophie. Allein dieses Wort öffnet den Blick für die Besonderheit des sozialen Kampfes in Deutschland. Und wir allein haben keinen Erzähler, denn nötiger als die Dramatiker brauchen wir die Erzähler (der Roman ist die Kunstform der Demokratie), wir haben keinen Erzähler, der uns den Roman unserer Tage schreibt.

Der Roman von Paul Schönald nun ist einer dieser sozialen Romane, die uns so bitter fehlen. Seine Handlung steht mitten in unserem Leben. Ein Arbeiter, der durch einen Glückszufall zu viel Geld kommt und, von Amerika zurückgekehrt, in Spandau bei Berlin eine große Maschinenfabrik errichtet, erkennt, daß der Aufstieg der deutschen Wirtschaft nur möglich ist, wenn sich die Unternehmer dazu verstehen werden, die Betriebsdemokratie, die Mitbestimmung der Arbeiter und Angestellten an der Vertsleitung und der Produktionsaufstellung einzuführen und im Rahmen der deutschen Reichsverfassung, der dafür weit genug gespannt ist, durchzuführen. Der Leser wird ebenso in die Versammlung der Arbeiterschaft wie in die Direktionsbureaus der großen Werke und in die Geheimkonferenzen der Metallindustriellen geführt. Nirgend wird ein Blatt vor den Mund genommen. Die Finanziers der Schwarzten Reichsmehr und der Vaterländischen Verbände sagen ihre Meinung und kriegen sie schonungslos wiedergefagt. Wie eine Reihe spannender Zeitungsartikel lieft sich dieses ebrliche Buch, dessen Verfasser freilich kein feinsinniger Schönredner, sondern ein Bauersmann ist, der auf festen Füßen im Aker der Zeit steht und mit harter Hand das niederschreibt, was seine klaren Augen sehen.

R—1.

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine un-
organisierten Kollegen weiter

Nach Erledigung der vorerwähnten Punkte brachte Kollege Bytomsky eine Vorlage betr. Votalschlichtung zur Arbeitslosenunterstützung. Die Vorlage wurde nach kurzer Debatte einstimmig angenommen. Diese bringt gegenüber den bisherigen Votalunterstützungsfähigen ganz erhebliche Verbesserungen.

Zusammenfassend kann über diese Generalversammlung gesagt werden, daß die sogenannte Opposition in der Versammlung in keiner Weise Anklang fand und daß eine Anzahl von Rednern sich ganz energisch gegen die unschöne Kampfesweise der Kommunisten wandte. Es war deutlich zu merken, daß sich in der Berliner Mitgliedschaft der Gedanke durchdringt, gute Gewerkschaftsarbeit über den politischen Streit zu stellen.

Grimma i. S. Am 11. September fand unsere Monatsversammlung statt, die erheitlicherweise einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte man eine im letzten Quartal verstorlene Kollegin in der üblichen Weise. Kollege Fuhrmann erstattete den Bericht vom Verbandstag. Seine klaren und deutlichen Ausführungen, die allgemeinen Beifall fanden, beleuchteten in anschaulicher Weise die Arbeit, die in Düsseldorf geleistet wurde und boten viel Scherzreiches und Wissenswertes. Besonders Interesse beanspruchten unsere Unterstützungseinrichtungen, hauptsächlich die Invalidenunterstützung. Da diese Materie zu vielseitig ist, um in der kurzen Zeit erschöpfend behandelt zu werden, erklärte sich der Referent auf Wunsch der Anwesenden bereit, in einer unserer nächsten Versammlungen besonders über das Thema: „Unsere Unterstützungseinrichtungen“ zu sprechen.

Wie Kollege Tittel feststellte, befinden sich in unserer Zahlstelle zwei Kollegen, die 25 Jahre gewerkschaftlich organisiert sind. Ihnen zu Ehren wurde beschlossen, eine Jubilärfest, bestehend aus Konzert, Feste und Ball zu veranstalten. — Dann wies Kollege Fuhrmann an Hand von Beispielen auf die Notwendigkeit der Gewerkschaft hin und forderte die Mitglieder auf, treu zum Verbands zu stehen und dafür zu sorgen, daß auch der letzte Berufskollege Verbandsmitglied wird und mithilft an der Besserung unserer Lohn- und Arbeitsbedingungen. — Nachdem die Versammlung noch zur Beiratswahl Stellung genommen hatte, konnte der Vorsitzende die gut verlaufene Versammlung, die davon Zeugnis gab, daß auch in den Zahlstellen der Provinz noch reges Gewerkschaftsleben herrscht, schließen.

Hamburg-Altona. In der Mitgliederversammlung vom 20. September berichtete Kollege Küster über die in Berlin stattgefundenen Verhandlungen über den Reichsmanteltarif für das Deutsche Buchbinder-gewerbe („Apl“). Kollege Konrad kritisierte das mageres Ergebnis, er gab der Kollegenschaft im allgemeinen die Schuld, daß es nicht möglich war, eine Besserung des Vertrages zu erreichen. Er forderte auf, überall für eine Stärkung des Verbandes zu sorgen und in den Betrieben etwas ruhiger die Forderungen der Arbeiter zu vertreten. Dann würde es dem Tarifausschuss auch möglich sein, eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu erreichen.

Hierauf behandelte Kollege Hein die Bedeutung des Gewerkschaftskongresses für die gesamte Arbeiterschaft. Redner ging in eingehender Weise auf die Ergebnisse des Kongresses ein. In der Diskussion stellte sich Kollege Riß als „Unparteilicher“ vor, da er keiner Partei angehört und daher als Neutraler sich ein ungetrübbtes Urteil erlauben könne. Er zog dann in unflätiger Weise gegen das Reichsbanner los und wandte sich gegen die Ausführungen, die die „Buchbinder-Zeitung“ gegenüber dem von kommunistischer Seite provozierten Angriff auf das Jugendtreffen anlässlich des Gewerkschaftskongresses gebracht hat. Ein jugendlicher Kollege St. verwahrte sich gegen diese Angriffe. Es sprachen außerdem die Kollegen Lange, Willert, wiederholt der Kollege Riß, worauf Kollege Hein in seinem Schlusswort die Vorgänge, die sich vor dem Gewerkschaftshaus abspielten, in lebhaften Worten schilderte, so wie er sie beobachtet habe. Er sprach dabei sein Besremden aus, daß Kollege Riß noch den Mut fände, das Verhalten der Störenfriede zu unterstützen. Kollege Hein bedauerte als Veranstalter des Jugendtreffens, daß so Arbeiter gegen Arbeiter ausgepielt werden. Er begrüßte treffend, wie notwendig es sei, daß die Arbeiterschaft zusammenhalte. Er forderte zur Einigkeit und zum Beitritt der Unorganisierten in die freigewerkschaftliche Organisation auf, erklärte aber auch, daß solche Elemente, wie sie sich anlässlich des Jugendtreffens gezeigt haben, in den gewerkschaftlichen Organisationen keinen Platz haben sollten. Unter tosendem Beifall der Versammlung schloß der Kollege Hein seine Ausführungen.

Hierauf gab Kollege Küster bekannt, daß in den Tarifausschuss Kollege Küster, in den Beirat Kollege Konrad, und als Stellvertreter Kollege Krohn in Vorschlag gebracht worden sind und daß ein Ver-

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 41. Wochenbeitrag für 1928 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

langen auf Neuwahl der Angestellten für unseren Bau nicht gestellt worden ist. Hierauf erfolgte Schluß der gut besuchten Versammlung.

Nerchau i. S. Am 19. September hielt die Zahlstelle Nerchau eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Koll. Böge gab den Kasienbericht vom 2. Quartal. Er erbat die Unterkassierer, pünktlicher abzurechnen, damit keine unnötige Verzögerung in der Einhebung der Gelder eintrete. Koll. Fuhrmann, Grimma, berichtete Johann vom Verbandstag in Düsseldorf. In vortrefflicher Weise schilderte er den Verlauf desselben, dessen nützliche Arbeit sich noch in der Folgezeit auswirken wird. An Hand von Beispielen führte er die Anwesenheit in das erweiterte und verbesserte Gebiet unserer Unterstützungseinrichtungen ein. Seine etwa einstündigen Ausführungen fanden allgemeinen Beifall. — In der folgenden Debatte wurde besonders der Ausbau der Invalidenunterstützung begrüßt. Koll. Schubert betonte, daß es nur im Interesse eines jeden Mitgliedes läge, in

der höchsten Beitragsklasse zu steuern, um dadurch in den Genuß hoher Unterstüzungen zu kommen.

Unter Punkt Verschiedenes standen die kommenden Beiratswahlen im Vordergrund. Die Versammlung nahm die Wahl einer Kommission vor, die die Beiratswahlen durchführt. Mit Dankesworten des Vorsitzenden für den zahlreichen Besuch und mit der Bitte, tüchtig mitzuarbeiten, fand die Versammlung ihr Ende.

Inhaltsverzeichnis.

Der Einzelne und der Verband. I. Der Gaudig des Gaudes Rheinland-Westfalen. Der Gaudig des Gaudes Hanfa. Der Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker. Galanterieartikeln in Halbriender Form. I. Zur Unterhaltung: Herbst (Gebicht). — Zur Festgestaltung. — Leo Tolstoi. — „Ach bitte ums Wort“. — Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht... — „Die Peitsche des August Schmidt“. Internationales: Norwegen. — Schweden. Grenzlandtreffen in Reichenberg i. B. Berichte: Aachen. — Annaberg. — Berlin. — Grimma. — Hamburg-Altona. — Nerchau. Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Neuer Frauenkursus in Tinz. — Nachzahlung der Invalidenbeiträge für die Zeit der Militärdienstpflicht. — Beitragsleistung der weiblichen Mitglieder für die Invalidenunterstützung. — Arbeitslosenstatistik. — Adressenänderungen.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Neuer Frauenkursus in Tinz. In der Heimvolkshochschule in Tinz beginnt im Januar 1929 ein neuer Kursus, der nur für weibliche Teilnehmer bestimmt ist. Es können Teilnehmerinnen im Alter von 18 bis 30 Jahren zugelassen werden.

Der Unterricht erstreckt sich wie in früheren Kursen in der Hauptsache auf Sozialpolitik, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Gewerkschaftslehre, Wohlfahrtspflege sowie auf Kunst und Literatur.

Der Kursus wird voraussichtlich fünf Monate dauern. Die Kosten für den Unterricht sowie für Wohnung und Beköstigung der Teilnehmerinnen werden aus dem Bildungsfonds des ADGB bestritten.

Bewerbungen um Teilnahme sind spätestens bis zum 18. Oktober an die Gauleiter oder an die Bevollmächtigten in Berlin, Leipzig und Dresden zu richten. Den Bewerbungen ist beizufügen:

1. Ein handschriftlich geführter Lebenslauf, aus dem außer den allgemeinen Daten über Alter und Staatszugehörigkeit insbesondere auch der allgemeine Bildungsgang, die Berufsausbildung und der Zweck des Schulbesuchs zu ersehen sein müssen.

2. Eine selbstgefertigte Probearbeit über das Thema: „Wie kam ich zu meinem Beruf und welche Erfahrungen habe ich im Arbeits- und im häuslichen Leben gemacht“.

Formulare für Bewerbungsschreiben und Richtlinien für die verlangte Probearbeit sind bei den Gauleitern und den Bevollmächtigten anzufordern. Auch alles Nähere über den Unterricht und über die Teilnehmer daran ist bei den Gauleitern zu erfahren.

2. Nachzahlung der Invalidenbeiträge für die Zeit der Militärdienstpflicht. Die infolge Militärdienstpflicht an der Beitragsleistung verhindert gewesenen Mitglieder können die Invalidenquote des Verbandsbeitrages zum Zwecke der Sicherung bzw. Erhöhung der Invalidenunterstützung bis zum 30. Juni 1929 in der heutigen Höhe nachzahlen.

Zur Beitragsnachzahlung sind alle diejenigen Mitglieder berechtigt, die in der Zeit vom 1. Oktober 1910 bis nach Beendigung des Krieges zum Militärdienst eingezogen waren und vor der Abmeldung bzw. sofort nach erfolgter Rückmeldung in einer Beitragsklasse mit Invalidenbeitrag gesteuert haben.

Solche Mitglieder, die sich seinerzeit ordnungsgemäß vom Militärdienst wieder zurückgemeldet hatten, müssen jetzt, wenn sie die Pflicht haben, für diese Zeit die Invalidenbeiträge nachzuzahlen, sich sofort bei der für sie zuständigen Ortsverwaltung melden.

Die Zahlung des dafür fälligen Betrages kann auf einmal oder in beliebig hohen Raten, jedoch immer nur in durch volle Reichsmark teilbaren Beträgen erfolgen.

Wir werden dafür besondere Quittungsmarken und Blätter zum Einleihen in das Mitgliedsbuch ausgeben, die den Ortsverwaltungen nur auf besonderen Abdruck in der erforderlichen Anzahl geliefert werden.

3. Beitragsleistung der weiblichen Mitglieder für die Invalidenunterstützung. Alle weiblichen Mitglieder, die sich spätestens vom 1. Januar 1929 ab an der Beitragsleistung für die Invalidenunterstützung beteiligen, erhalten die besondere Bergünstigung, daß ihnen von den vor dem 1. Juli 1922 geleisteten Beiträgen je nach dem Alter ein Sechstel bis fünf Sechstel und von den nach dem 1. Juli 1922 geleisteten Beiträgen diejenigen, in denen Invalidenbeiträge enthalten waren, an der Karenz für die Invalidenunterstützung mit angerechnet werden.

Wir eruchen die Gau- und Ortsverwaltungen, ihre weiblichen Mitglieder in geeigneter Weise auf diese Bergünstigung hinzuweisen und für möglichst zahlreiche Beteiligung der Kolleginnen an der Beitragsleistung für die Invalidenunterstützung besorgt zu sein. Wer erst nach der ersten Beitragswoche des Jahres 1929 mit dieser Beitragsleistung beginnt, hat kein Anrecht mehr auf die nochmals gebotene Bergünstigung.

4. Arbeitslosenstatistik. Die Berichtskarten zur Arbeitslosenstatistik fehlen noch aus einer ganzen Reihe der Zahlstellen. Ebenso die Berichtskarten über die Konjunktur in den Betrieben. Wir bitten, die Karten postwendend an uns einfinden zu wollen, um weitere Nachfragen zu vermeiden.

Adressenänderungen.

B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.

Gau Rheinland und Westfalen. A. Rehler, Verbandsbureau, Elberfeld, Kofstr. 7, Tel. 35977. Alle Sendungen sind an das Bureau zu richten. **Koblenz.** B: A. Müller, Koblenz, Elberhofferstr. 6 IV. K: A. Finl, Koblenz-Lützel, Hafenstr. 10. Auszahlung: Wochentags 6 bis 8 Uhr, Sonntags 9 bis 12 Uhr.

Osnabrück. B: W. Springus, Osnabrück, Rosenplatz 23 a I.

K: A. Steglich, Osnabrück-Eversburg, Bersener Straße 51. Auszahlung: 6 bis 6¼ Uhr abends im Gewerkschaftshaus.

Der Verbandsvorstand.